



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nemo: Randglossen zum Tage : an den Herausgeber

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Man kann nicht im einzelnen Anwendungsfalle gegen den Frieden und im Prinzip für den Frieden tätig sein. Das ist eine *contradictio in adjecto*. Wer ernsthaft für Völkerbunds-ideen, Schiedsgericht und ähnliches eintritt, der sollte vor allem in der praktischen Politik zeigen, daß er für den Frieden eintritt. Aber selbst der Arbeiterführer Barnes macht hier einen Unterschied, der für die englische Politik charakteristisch ist.

Zimmerhin, wir müssen uns lebhafter mit diesen Ideen, auch offiziell beschäftigen, als es bisher der Fall war.

Die jüngste Rede des Staatssekretärs Solf, die Kundgebung des Prinzen Max von Baden haben einen guten Anfang gemacht. Sie zeigen, daß die deutschen Staatsmänner den Schiedsgerichts- und Völkerbunds-ideen politisch diejenige große Aufmerksamkeit schenken, die sie nicht nur verdienen, weil sie gegenwärtig ein unlauteres Kampfmittel in der Hand unserer Feinde sind, sondern weil sie tatsächlich einen Kern enthalten, der eine veredelte Menschheit aus den schlimmen Zuständen der jetzigen Zeit zu besseren dereinst mit zu führen bestimmt sein kann.



Randglossen zum Tage

An den Herausgeber



Der gemütvollere italienische Ochsentreiber führt einen langen Stock, an dem vorn ein spitzer Stachel befestigt ist. Mit diesem Stachel piekt er seine braven Ochsen, um sie zu schnellerer Gangart zu bewegen. Wie den armen italienischen Ochsen, so ist es in der letzten Zeit unseren Staatsmännern ergangen. Sie wurden von den Zeitungen mit dem Stachelstock energischer Zeitartikel gepiekt, auf daß sie einen feurig-rednerischen Offenweggang anschlugen. Ich möchte um alles in der Welt unsere Staatsmänner nicht mit den italienischen Ochsen vergleichen, aber es ist nicht zu leugnen, daß beide das Gemeinsame haben, daß sie gepiekt wurden und werden, und daß sie nicht umhin können, ob gern oder ungern, darauf zu reagieren. Es besteht aber auch ein Unterschied zwischen unseren Staatsmännern und den italienischen Ochsen, zugunsten der letzteren. Diese werden nur gepiekt, wenn sie nicht schnell genug gehen. Jene aber mögen sich so flott in der Redeoffensive vorwärts bewegen, wie sie wollen, sie werden weiter gepiekt. Redet der Staatsmann verständigungspolitisch, so piekt ihn Reventlow, redet er alldeutsche Töne, so wird ihn Theodor Wolff pieken und der kleine Bernhard wird, wenn er wieder artikelschreibenderweise unter uns weilt, jeden Redner pieken, der nicht redet, wie Ulsteins Viebling schreibt. Kurz, unsere Staatsmänner müssen jetzt von der Pieve auf dienen. Aber es muß sein, die englisch-amerikanisch-französische Kriegsmode des immerwährenden rednerischen Getöses muß in Deutschland eingeführt werden. Es ist, wie bei den Damen. Wenn eine nicht die jeweils neueste Schneiderschöpfung trägt, glauben die Leute, sie habe keinen Geschmack, oder ihr Mann sei pleite. Also unsere Staatsmänner müssen vergessen, daß sie in der abgeklärten, atembest-durchzogenen, bürokratischen Atmosphäre aufgewachsen sind und müssen hinaus ins feindliche Leben, müssen sich vom Ausland beschimpfen und in der Heimat pieken lassen und müssen zeigen, daß sie, worauf auch sonst immer, jedenfalls nicht auf den Mund gefallen sind. Auf einen Lloyd George müssen anderthalbe gesetzt werden, et à Clemenceau, Clemenceau et demi!

Ja, ja, das verwünschte Umlernen! Es war einmal ein braver alter Kanzleibeamter, der hatte fünfundzwanzig Jahre lang an den Seitenschluß seiner Aktenbogen geschrieben: „W. S. g. u.“ (Wenden Sie gefälligst um). Da kam die Verfügung, künftig solle um der Arbeits-, Tinten- und Papierersparnis willen nur

noch geschrieben werden „B. w.“ (Bitte wenden). Daraufhin setzte sich unser Kanzlist hin und schrieb sein Pensionsgesuch, das er mit der Begründung verfaß, seine Gesundheit sei den plötzlich an ihn herantretenden neuen geistigen Anforderungen nicht gewachsen. Das gibt's nicht mehr. Auch der Bureaokrat muß täglich umlernen. Ein Virtuose des Umlernens, ein Verwandlungskünstler der Verordnungen, ein Mann, der den rechten Altknoben nicht wissen läßt, was auf dem linken geschrieben steht, ist der Leiter der Reichsbekleidungsstelle, der in diesen Wochen täglich in einer neuen Bekleidung vor dem Publikum erschien. Zuerst gab er sich als finsterner Verkünder der Bestandsaufnahme mit ihren ungewissen, aber furchtbaren Folgen, die eifrige Landräte bereits in bestimmte Drohform fassen. Dann erschien er auf einmal als harmlos lächelnder Prophet einer Freiheit, die alles auf das liebenswürdige Entgegenkommen der besserbekleideten Herrschaften abstellte. Das Symbol der Reichsbekleidungsstelle war der Hund, der vorn knurrt und hinten mit dem Schwanz wedelt.

Während, zwischen Lächeln und Stirnrinzeln, die Kleiderbehörde uns zur ganz freiwilligen Enisagung heranzieht, bringt der Eifer der Einbrecher an den Tag, wie vergeblich Herr Habenstein an die Staatsgesinnung derer appelliert, die alle Ursache hätten, für Staat und Gemeinschaft etwas zu tun, die ihren Besitz vor dem Feind beschützen. Eine händeringende Verlustanzeige zählt auf, was einer Dame am Kurfürstendam in den Tagen der Goldsammlung an Goldsachen alles gestohlen werden konnte. Das Verzeichnis ist ein Kulturdokument, darum sei es hier wiedergegeben:

Eine feingegliederte Goldtasche, Brillantenbügel mit goldener Kette, Verschuß zwei Saphirknopfen; kleine Platintasche, Bügel, Brillanten, zwei Perlen zur Öffnung; kleine Geldbörse (Kettengewebe), zwei kleine Saphire zum Öffnen; Goldstück, 100 Frank, genannt Blaque; goldene Münze mit goldener Kette (Größe Fünfmarsstück); goldene Münze (wahrscheinlich St. Georgstaler); vier goldene Münzen (Größe Markstück); kleines goldenes Messer, gezeichnet M S; goldene, zusammenlegbare Schere, gezeichnet M S; goldener, gerippier Streichholzbehälter mit Saphirknopf; goldene, glatte Streichholzdose, gezeichnet M S; kleine, glatte goldene Streichholzdose; goldene gerippte Streichholzdose mit Lunte; hellgraues Zigarettenetui auch Bergachat, Verzierung aus Brillanten und Smaragden, Verschuß großer Smaragd und Brillant; dreiteiliges goldenes Etui mit Spiegel, gezeichnet M S aus Brillanten, Verzierung zweiseitig Rubinen und Brillanten, Verschuß Rubinenknopf; glattes goldenes Zigarettenetui, gezeichnet M S mit rundem Kranz aus Brillanten, Verschuß Saphir; goldenes Zigarettenetui, gemustert, mit Zahl 13 aus Brillanten; glattes goldenes Zigarettenetui, Saphirschrift mit Inschrift und Saphirknopf; goldenes viereckiges, in sich gemustertes Zigarettenetui, Saphirknopf; goldene glatte Visitenkartentaste, Monogramm M S; viereckiges goldenes Zigarettenetui mit aufgelegten weißen Emailletafel, Saphirknopf; goldenes Herrenzigarettenetui mit aufgelegter Perle, Rubin, Smaragd, Brillanten usw.

Man sieht, — ist eine Dame von Kultur. Was der Mensch, je nachdem er ist, braucht, muß er haben, Goldsachen muß er haben und Staatsgesinnung muß er nicht haben. Daß es auch anderswo an anderen nützlichen Gegenständen auch in dieser Zeit der Stoffnot nicht fehlt, lehrt das Verzeichnis der aus einem Herrschaftshaus in Köln gestohlenen Gegenstände:

14 Duzend Betttücher, 10 Duzend Servietten, 25 Duzend Damastservietten, 15 Duzend Gerstenkorn-Handtücher, 8 Duzend Kissenbezüge, 3 Duzend bunte Kissenbezüge, 2 Duzend Bettdecken, 1½ Duzend Überbettbezüge, 42 Herrenhemden, 33 leichte und schwere Unterhosen, 12 Duzend Herrentaschentücher, 3 Duzend Paar Herrenstrümpfe, 30 Nachthemden, 6 Duzend Damenhosen, 3 Duzend Paar schwarze Damenstrümpfe, 9 Duzend Tischtücher, 3 Duzend Kaffeetische usw.

Der Schluß ist gewiß zulässig, daß auch der größte Fleiß der Einbrecher es nicht schaffen kann, ans Licht zu bringen, was bei gewissen wohlhabenden Leuten noch alles in Abwesenheit des Gemeinfinns da ist. Auch die Steuerbehörde kann es nicht. Das lehrt uns unter anderem Herr Generaldirektor Adels

von den Remscheider Mannesmann-Waffen- und Munitionswerken, der 1913 6000 Mark jährlich bezog, 1917 schon 55 000 und der, mit seinen größeren Zwecken wachsend, in ein paar Jahren so viel verdient hat, daß er in der Lage war, so viel Steuer zu hinterziehen, daß ihn das Gericht außer mit sechs Monaten Gefängnis auch noch zu mehr als anderthalb Millionen Geldstrafe verurteilen konnte. Daß die Dame mit den Goldfischen, die Kölner Herrschaften mit der angenehmen Wäscheausstattung und Herr Abels mit der tätigen Abneigung gegen die Steueransprüche des Staates die einzigen Vertreter ihrer Gattung seien, ist nicht gut anzunehmen. Der Zufall hat sie unter den Scheinwerfer gestellt. Lasset uns einmal nachdenken, wie viele Zeitgenossen dieser Art sich noch des schützenden Dunkels erfreuen. Der handfeste Egoismus lebt unbekümmert sein Eigenleben weiter. Der Staat und die Gemeinschaft wird in einem Maße benachteiligt, an das keine Statistik heran kann. Phantastische Vermögen blühen im Verborgenen auf, wie das Weilchen, nur nicht so duftig. Die Sonderbarkeit der Zeit bringt es zuwege, daß das Gold und die Vorräte eingesperret werden und die Spitzbuben frei herumlaufen, und daß keine Staatsgewalt, kein moralischer Zwang ausreicht, das Umgekehrte herbeizuführen. Die Geistlichen aller Konfessionen haben nicht Hände genug, sie zu ringen und Staatsanwälte träumen, daß sie mit fliegendem Talar hinter hochangesehenen Mitbürgern herrennen, ohne sie erreichen zu können, denen sie noch Tags zuvor die Hand geschüttelt haben. Der dialektische Prozeß der Zeit bewegt sich von der These „Tod fürs Vaterland“ zur Antithese: „Diebstahl am Vaterland“, und das herrschende Zeitgefühl ist eine Synthese von aufrichtigem Neid und aufrichtiger Verachtung. Während sich das in den Niederungen abspielt und die herrliche Haltung aller braven Deutschen, die Gott sei Dank die überwältigende Volksmehrheit darstellen, nur noch heller strahlen läßt, werden trotz der gestiegenen Möbelpreise neue Throne aufgestellt, und Prinzen und Erzherzöge probieren vor dem Kastierspiegel, wie ihnen eine Krone zu Gesicht steht. Der spätere Geschichtschreiber wird in den Archiven der Zukunft Entwürfe zu Schreiben finden, wie ungefähr dieses: „An den hochwohlwolllichen Staatsrat zu X. Für den von Ihnen zu besetzenden Posten eines Königs (Fürsten) erlaube ich mir, Ihnen meine Dienste ergebenst anzubieten. Ich bin hochgeboren am so und sovielten usw., von angenehmem Aussehen, und verfüge in hervorragendem Maße über königliche Eigenschaften. Ich spreche und verspreche gewandt, glaube kein Wort, das man zu meinem Preise sagt und kann den längsten Reden mit unvermindert höflicher Miene zuhören. Im Besichtigen von Neubauten und Grundsteinlegen besitze ich gründliche Erfahrung. Auch längeres anhaltendes Regieren ermüdet mich nicht im geringsten.“ So ungefähr. Ja, ja, von der Demokratie ist nie mehr geredet worden als jetzt, aber die jungen Völker wollen es lieber mit der Monarchie versuchen; sie denken: sicher ist sicher. Sie hören die Freiheitsreden der Entente und sehen, wie es denen ergeht, die in den Ententeländern ein freies Wort riskieren. Sie lesen, was in Deutschland geschrieben und geredet wird, rechnen aus, wieviel Gefängnis, um von schlimmerem zu schweigen, in den Vereinigten Staaten oder Frankreich manches Schreibers harren würde, der im geschmähten Deutschland froh in Fraktur oder Antiqua sein Wesen treiben darf, sie zählen die Feinde Deutschlands und sehen sich deutsches Leben an und wählen ein System, das dem deutschen ähnlich ist. Da sie alle miteinander die Freiheit mindestens so glühend lieben, wie Franzosen und Amerikaner, ist ihre Entscheidung kein Kompliment für die Entente und kein Erfolg der „schönen Reden Balfours, Lloyd Georges und Wilsons. Sollte die Ententepropaganda doch noch verbesserungsbedürftig sein?

Ihr

Remo

